

Schia gegen Sunna Sunna gegen Schia

Frommen Muslimen gelten die ersten vier Nachfolger und Statthalter des Propheten Mohammed als die «rechtgeleiteten Kalifen». Diese vier Kalifen führten eine junge Glaubensgemeinschaft an, die aus der Wüste Arabiens mit dem Schwert in die alten, erschöpften und morschen Grossreiche jener Zeit einbrach; muslimische Heere eroberten mit ungeahnter Wucht die oströmisch-byzantinischen Provinzen Palästina, Syrien und Ägypten sowie das persische Sassaniden-Reich. Dreissig Jahre nach Mohammeds Tod herrschten seine Statthalter, die als Kalifen zu Kriegsherren geworden waren, über ein neues Grossreich, das vom Niltal über die Levante und Mesopotamien bis an den Golf reichte, also über den mythischen «fruchtbaren Halbmond», den schon Abraham auf seiner Migration von Ur nach Ägypten durchmessen hatte.

Zur Frömmigkeit als Legitimation ihres Kalifats gesellte sich damit ein neues, ausschliesslich weltliches Kriterium: die Macht der blanken Schwerter. In der Grossfamilie, die Mohammed mit seinen zwölf, nach anderen Zählungen vierzehn Frauen hinterlassen hatte, in der fast alle Mächtigen miteinander verwandt oder verschwägert waren, keimte damit eine weitere Legitimation der Macht: die familiären Bande, mit denen sich der Anspruch, Anführer der Gläubigen zu sein, auf den Propheten zurückführen liess.

Die Rivalität um die Macht führte zum Konflikt, der mit dem Schwert entschieden wurde, also dem Sieg der politischen Macht über die Religion: Muawiya, ein Neffe des dritten Kalifen und Schwager Mohammeds, machte dem vierten Statthalter, Ali ibn Abu Talib, dem Schwiegersohn und Vetter des Propheten, das Amt streitig. Und sein Sohn Yazid beendete im Jahr 680 bei Kerbela am Euphrat den Bruderkrieg, als er über Alis Sohn Husain siegte.

Husains Märtyrertod bei Kerbela spaltet die Muslime noch heute. Aus dem Sieg Yazids gingen die Kalifen-Dynastien der Omayyaden, später der Abbasiden und dann der Osmanen hervor. Ali und seine Söhne Hasan und Husain hingegen

begründeten die Erbfolge der Imame, den spirituellen Führern der «Schiat Ali», wörtlich der Partei Alis. Die Usurpation der Macht durch die Omayyaden, aus der die Glaubensrichtung der Sunniten hervorging, also der grossen Mehrheit der Muslime, ist von den Schiiten nie anerkannt worden; mit Gewalt begründete weltliche Macht ist in ihren Augen grundsätzlich illegitim. Eine gerechte Welt wird erst mit der Rückkehr des seit dem 9. Jahrhundert von Allah «entrückten» oder «verborgenen» zwölften Imam, des «Mahdi», einkehren – eine Vorstellung, die der christlichen Erwartung des Messias verwandt ist.

Die Glaubensspaltung im 7. Jahrhundert hat fundamental unterschiedliche muslimische Zivilisationen hervorgebracht. Sunniten und Schiiten leben, wo es um religiöse Vorstellungen geht und um die Legitimität der Macht, in völlig verschiedenen Welten. Während die Sunna ein gesamthaft gelöstes Verhältnis zwischen Staat und Moschee fand, sind im Glauben der Schia die beiden Gewalten unverändert eng verschränkt. Dennoch haben sich die Schiiten, in der muslimischen Welt eine Minderheit, fast überall mit ihren meist sunnitischen Herrschern arrangiert, wenn auch mit Widerwillen. Das macht sie nicht zwingend zu loyalen Untertanen. Einzig in Iran ist ein Gottesstaat geschaffen worden. Doch diese Islamische Republik beruht auf verkrampften und weit hergeholteten Theoremen, die eine Herrschaft legitimieren sollen, die letztlich einzig dem «verborgenen» Imam zusteht. Entsprechend unduldsam sind die Mullahs und Ayatollahs, Vertreter einer klerikalen Hierarchie, die es in der sunnitischen Welt nicht gibt, mit oppositionellen Vorstellungen.

Das Schisma manifestiert sich noch heute. Wenn Iran und Saudi-Arabien um die Vorherrschaft in der Golfregion rivalisieren, wenn im Irak in einem gnadenlosen Bürgerkrieg zwischen Schiiten und Sunniten um die Macht gerungen wird, wenn sich in Syrien die sunnitische Mehrheit blutig gegen das Regime der den Schiiten verwandten Alawiten auflehnt, wenn im Libanon mit der schiitischen Bewegung der Hizbollah ein Staat im Staat entstanden ist, wenn

in Bahrein die schiitische Opposition mit saudischer Hilfe niedergeknüppelt wird, so spielt die Religion stets eine mehr oder weniger hintergründige Rolle.

Begründete die Glaubensspaltung für die grosse Mehrheit der Muslime, die Sunniten, einst die Vorherrschaft der weltlichen Macht, so sieht sich diese staatliche Macht heute von religiösem Aufbruch herausgefordert oder gar bedroht: Die Rivalität in der Familie des Propheten hat, fast vierzehn Jahrhunderte nach dem Schisma, in der muslimischen Welt, insbesondere im erdölreichen Nahen und Mittleren Osten, geradezu geopolitischen Stellenwert erlangt. Die islamische Revolution in Iran (1979/80) hat die Schia zu neuem Selbstbewusstsein erweckt. Und auch auf sunnitischer Seite ist eine Radikalisierung im Gang, die von Saudi-Arabien und Qatar zielstrebig gefördert wird. Die Revolutionen in Tunesien, Libyen und Ägypten, die Revolte in Syrien, die Unrast am Golf, der Krieg in Afghanistan und die Fieberschübe in Pakistan mögen den Eindruck wecken, die Revolte der islamischen Welt richte sich vornehmlich gegen den angeblich gottlosen Westen und dessen Marionetten-Potentaten. Daher lohnt es sich, genauer hinzuschauen: Mancher dieser Konflikte nährt sich nämlich auch aus dem politischen und religiösen Erbe, in dem Schia gegen Sunna und Sunna gegen Schia steht.

Kundig und lehrreich führt uns Katajun Amirpur durch diese komplexe Materie und erläutert uns anschaulich, wie sich Sunniten und Schiiten auseinandergelebt haben, was sie trennt in Fragen von Staat, Gesellschaft und Religion. Sie mutet uns eine anstrengende Lektüre zu, die jedoch aufschlussreiche und differenzierte Einblicke in eine Welt vermittelt, die uns unvertraut und sogar fremd ist. In eine Welt, die ein anderes, viel längeres und vor allem unerbittliches Gedächtnis hat als wir im säkularisierten Abendland.

Zürich, im Februar 2013

Dr. Hans-Dieter Vontobel